



Nantes am 20. April 2016:
Ein junger Mann demonstriert
gegen die Reform des
Arbeitsrechts in Frankreich.
Die Opposition kritisiert, dass
die Rechte von Arbeitnehmern
beschnitten werden.

Nicht unter meinem Namen

Von Felix Keller

Verbotenes zu tun, ist gefährlich – ausser man bleibt anonym und verwischt seine Spuren. Was heute im Darknet passiert, war zur Zeit der Aufklärung das Metier von Verlegern, Druckern und Zeitungsmachern.

Im Mai 2020 berichtete *Der Spiegel* von einem «Tor zur Unterwelt», einem «Bunker des Bösen». Tief eingegraben unter einem alten Militärgelände habe man eine Schaltstelle des internationalen Verbrechens entdeckt. Eine beschauliche Landschaft an der Mosel, ein deutsches Dörfchen namens Traben-Trarbach, und dann dieser Untergrund: Waffenschieberei, Pornografie, Geldwäscherei, illegaler Handel, Verschwörungstheorien, Denunziation, Erpressung. Jemand betrieb hier eine Zentrale des Darknets, stellte Server und Speicherplatz zur anonymen Benutzung zur Verfügung. Und «wo Anonymität herrscht, ist das Verbrechen, mehr oder minder organisiert, selten fern», wie *Der Spiegel* wusste.

Dass digitale Netzwerke auch dem kriminellen Untergrund dienen, liegt nahe. Das Phänomen des Untertauchens und der illegalen Kommunikation aber ist alt. Mit neuen Möglichkeiten des Informationsaustauschs werden immer auch die Beziehungen zwischen den Menschen neu gestaltet: Sie verändern, was sich wissen und sagen lässt, sie definieren, wer was kommunizieren darf und wer an Wissen teilhaben kann. Eine bedeutende Rolle kommt dabei der Anonymität zu. Sie funktioniert wie eine weisse Leinwand, auf der sich das Schattentheater des guten und schlechten Verhaltens, der Utopien und der Befürchtungen einer Gesellschaft abspielt. Das zeigte sich nicht erst im Darknet, sondern bereits

im 16. Jahrhundert, zur Zeit von Reformation und Gegenreformation. Der damals aufkommende Buchdruck bot neue Möglichkeiten, unter dem Deckmantel der Anonymität Verbotenes zu schreiben, zu vervielfältigen und es unter die Leute zu bringen.

Subversive Schriften hatte es zwar schon früher gegeben, und die Manuskriptproduktion stieg nicht erst mit Gutenberg an. Die von ihm erfundene Druckerpresse aber war ein «Katalysator» (die Historikerin Elizabeth Eisenstein) für die Verbreitung von Ideen, die bestehendes Wissen herausforderten und Herrschaftsverhältnisse hinterfragten. Handschriftliches trug viele Spuren seiner Verfasser; für Gedrucktes galt das weniger. Mit Druckmaschinen liessen sich Bücher schnell, massenhaft und vergleichsweise kostengünstig herstellen. Sie waren keine schön ausgestatteten Unikate mehr, die sich nur an ein exklusives Publikum richteten, sondern seriell produzierte Gebrauchswerke für eine grössere Leserschaft. Exemplarisch für diesen Wandel stehen die damals aufkommenden Flugblätter, die in der Regel anonym verfasst und breit gestreut wurden.

Die neue Technik des Buchdrucks ging mit einem Kontrollverlust der Zensoren einher: Sie konnten unmöglich noch den Überblick behalten über das, was publiziert und gelesen wurde. Der lutherische Naturwissenschaftler und Theologe Johann Wigand etwa ereiferte sich Mitte des 16. Jahrhunderts über ketzerische Drucke, die unversehens in seiner Umgebung aufgetaucht waren. Wigand wollte in Magdeburg, einem Bollwerk des Protestantismus, mit einer Gruppe von Theologen die Kirchengeschichte neu schreiben, beginnend bei den Anfängen des Christentums bis zum für ihn logischen Endpunkt der Religionsgeschichte: Martin Luthers Schriften. Ein besonders reines, stimmiges Luthertum sollte daraus entstehen. Die aus dem Projekt hervorgegangenen *Magdeburger Centurien*, 1559 bis 1574 als *Ecclesiastica Historia* in Basel erschienen, waren die erste grosse Kirchengeschichte aus Sicht der Reformation. Dabei kämpften die Theologen um Wigand gegen eine unsichtbare Bewegung, die eine dogmatische Religionsaus-

legung verhindern wollte und zu diesem Zweck gedruckte Flugblätter und Pamphlete in Umlauf brachte. Die Verfasser verhöhnten die neue Glaubensordnung der Reformation, die ihrerseits – nicht weniger ketzerisch – gegen die katholische Kirche entstanden war.

Während die Reformatoren mit ihrem Namen für ihre Sache einstanden, wusste bei den antireformatorischen Schriften niemand, wer dahinterstand. Der Druck mit mechanischen Lettern hatte der Anonymität Vorschub geleistet: Während sich handschriftliche Unikate in der Regel einem Urheber zuordnen liessen, lud das schnelle Kopieren geradezu dazu ein, Grenzen

Die Pamphletschreiber verbargen ihre Identität. Sie spielten mit fingierten Druckorten und Autorennamen, um ihre politischen Gegner zu verunsichern.

zu verletzen und dabei unkenntlich zu bleiben. Wie eine moderne Kommunikationsguerilla verbargen die Pamphletschreiber ihre Identität und spielten mit fingierten Druckorten und Autorennamen, um Verwirrung zu stiften und die politischen Gegner zu verunsichern.

Die Idee, die Urheberschaft zu vertuschen, konnte für Wigand nur des Teufels sein. Er veröffentlichte eine akribische wissenschaftliche Untersuchung, in der er dem verborgenen Kollektiv einen Namen gab: die Neministen, die Namenlosen oder, in heutiger Bezeichnung, die Anonymen. 1576 auf Lateinisch veröffentlicht, war sein Werk *Wider die Neministen* eine Art wissenschaftlicher Leitfaden für die Suche nach der «wirckenden Ursach» dieses üblen Tuns. Die Neministen, «Scribenten, die alleine oder mit andren Schriften herausgeben», erzeugten laut Wigand eine «erschrockliche Finsternis» durch ihr «Blendwerk an Reden», um die wahrhaft gläubigen Geister zu verwirren. In geheimen Winkeln verfassten sie Texte aus dem «Geist der Lügen und des irrigem Wahns». «Kinder der Nacht» seien hier am Werk.



Auch das Wirken im anonymen Untergrund will gelernt sein: Französische Résistance-Kämpfer machen sich im Zweiten Weltkrieg mit der Bedienung eines Funkgeräts vertraut.

Wigands Rage über die Anonymität der Schriften erstaunt kaum, entging ihm dadurch doch die Identifizierung des politischen Gegners. Dass Schriften ohne Autorschaft erschienen, war zwar nichts völlig Neues: Die Kennzeichnung der Autorschaft war bis in die Frühe Neuzeit ungebrauchlich gewesen. Bücher wurden lange als kollektive Werke betrachtet, an der die unterschiedlichsten Menschen teilhatten, ähnlich einem heutigen Programmcode, an dem viele Unbekannte mitgeschrieben haben. Allenfalls die Schriften herausragender Persönlichkeiten, vor allem von Heiligen und Kirchenvätern, erschienen namentlich. Neu war zu Wigands Zeiten aber die Erwartungshaltung: Der Buchdruck und die Zunahme der Schrifterzeugnisse hatten das Ende der namenlosen Publikationen eingeläutet. Wigand stand am Anfang einer neuen Ära, die den Ursprung von Ideen im ein-

zelen Individuum suchte und ihm auch die Verantwortung dafür zuschrieb. Gedruckte Bücher erschienen immer häufiger mit Nennung des Autors. In diesem neuen Regime wurde die Anonymität zur Abweichung von der Norm, zur bewusst eingesetzten Strategie des Verbergens. Und damit zum Skandal.

Wie ein heutiger Moralist, der sich über die Verwerflichkeit des Internets empört, suchte auch Wigand die Ursache des Täuschungsmanövers im Medium – im gedruckten Buch. Sein Unbehagen war symptomatisch für die Zeit: Bücher und Flugschriften zirkulierten im ausgehenden 16. und beginnenden 17. Jahrhundert in zunehmendem Ausmass und grenzüberschreitend in der europäischen Gelehrtenwelt. Die Drucktechnik intensivierte den Austausch von Werken und damit von Wissen, brachte neue Tausch- und Handelsbeziehungen hervor und kappte alte. Es

entstand eine «république des lettres», eine Gelehrtenrepublik aus Wissenschaftlern, die in engem Kontakt zueinander standen, indem sie sich Briefe schrieben, reisten und untereinander Bücher tauschten. Bereits im 16. Jahrhundert sahen

Bereits im 16. Jahrhundert waren die Gelehrten überfordert von der Zahl neuer Publikationen. Nun wurde der Autorenname zur Landmarke der Orientierung.

sich die Gelehrten zusehends überfordert von der Zahl neuer Publikationen. 1555 klagte Anton Francesco Doni, ein italienischer Schriftsteller und Herausgeber bibliografischer Werke: «Es gibt so viele Bücher, dass uns die Zeit fehlt, um nur die Titel zu lesen.» Die neue Unübersichtlichkeit rief nach Orientierung. Man begann, Kataloge zu erstellen und die Werke nach Sachgebieten zu ordnen.

Als Landmarke in diesem Meer an Publikationen galt nun zunehmend der Autorenname. In der Konsequenz zogen gerade jene Schriften die Neugier auf sich, die keine ersichtliche Herkunft hatten. Nicht selten nahmen die Gelehrten beide Rollen zugleich ein, wie der Historiker Martin Mulsow gezeigt hat: Sie publizierten Seriöses unter ihrem Namen und Zwielfichtiges anonym. Weil die politische und religiöse Zensur immer noch aktiv war, entwickelten die Gelehrten ausgefeilte Such- und Jagdstrategien, um an die begehrten anonym publizierten Werke zu gelangen.

Aber nicht nur das: Es drängte sie auch, herauszufinden, wer hinter einer bestimmten Schrift steckte. So entstanden umfangreiche Verzeichnisse anonymer Publikationen, etwa das *Theatrum anonymorum et pseudonymorum*, initiiert vom Hamburger Gelehrten Vincent Placcius. Es erschien 1708 in Hamburg und listete alle bedeutenden Texte mit unbekannter Verfasserschaft auf. Anonyma-Lexika mit Mutmassungen, wer hinter den Texten stecken könnte, bildeten die Grundlage eines grenzüber-

schreitenden kollektiven Projekts bislang unbekanntem Umfangs. Angesehene Philosophen wie Gottfried Leibniz beteiligten sich ebenso daran wie halbseidene Figuren der Gelehrtenwelt. Die Demaskierung anonymer Literatur gab dem Täuschen, Suchen, Verbergen, Bluffen, Wichtigmachen wie auch der seriösen Forschung eine Bühne – und festigte zugleich über die gemeinsame Idee des Enthüllens wahrer Identitäten den entstehenden europäischen Wissensraum.

Viele sahen das frei zirkulierende Wissen, das nicht immer auf eine Urheberschaft zurückzuführen war, wie Wiegand als Bedrohung an. Aber wäre eine vollkommen transparente Gesellschaft überhaupt denkbar – und wäre sie wünschenswert? Der Soziologe Georg Simmel verneinte das in seiner 1908 publizierten Schrift *Das Geheimnis und die geheime Gesellschaft*: Eine Gesellschaft brauche Bereiche, die nicht vollständig kontrolliert seien, um produktiv zu bleiben. Das Geheimnis, also «das durch negative oder positive Mittel getragene Verbergen von Wirklichkeit», sei eine der «grössten Errungenschaften der Menschheit».

Dass eine anonyme Schrift nicht einfach eine Anomalie oder ein Vergehen darstellt, das sich durch Identifikation aus der Welt schaffen lässt, zeigt ein Werk ohne Urheber, das im Zeitalter der Aufklärung zu zirkulieren begann: das *Traktat über die drei Betrüger (De tribus impostoribus)*, eine legendäre anonyme Schrift des europäischen Atheismus. Die Stifter der grossen Buchreligionen, Moses, Jesus und Mohammed, werden darin als Betrüger dargestellt, die mit ihren Religionen nur die Leute täuschen wollten. Wie die Schrift selbst ist auch ihr Ursprung sagenumwoben: Sie soll sehr alt und aus einer wüsten Auseinandersetzung des Stauferkaisers Friedrich II. mit Papst Gregor IX. hervorgegangen sein, die an der Wende zum 13. Jahrhundert stattgefunden habe. Womöglich sei Friedrich II. selbst der Verfasser. Zu Gesicht bekommen hatte

Der Künstler bleibt ein Phantom: Graffiti von Banksy an einer Tankstelle in Los Angeles (undatiert).

Von der Kabine auf der Strasse aus liess sich anonym telefonieren. Strassenszene in New York City, 1988.

Bilder: Keystone, Bruce Gilden / Magnum Photos



auch nicht real existieren durften, fanden sie doch in den Köpfen ein Asyl. Umso populärer wurde die Jagd nach dem fiktiven Original der anonymen Schrift: Dieses Wild wurde von seinen Jägern gezüchtet.

Aber auch anonyme Schriften zirkulieren nicht im luftleeren Raum – es braucht eine Infrastruktur, die ihren Austausch ermöglicht und die Spuren verwischt. Einen «Bunker des Bösen» mit Servern und Speichern wie in Traben-Trarbach oder eine Stadt, in der man sich der Zensur weitgehend entziehen konnte. Diese Rolle spielte in der Frühen Neuzeit Neuenburg.

Die Société typographique in Neuenburg lieferte anonyme Traktate und Untergrundliteratur, dazu Erotika, Subversives, Kolportage und Raubdrucke.

Die Verlage und die Leser, die sich im Europa der Aufklärungszeit über Grenzen hinweg vernetzten, spielten die Rechtsordnungen der einzelnen Staaten geschickt gegeneinander aus. Neuenburg unterstand im 18. Jahrhundert dem Preussenkönig Friedrich II. (*NZZ Geschichte* Nr. 33, April 2021) und genoss ein relativ liberales Regime. Rousseau fand 1762 hier Zuflucht, als er in Frankreich und selbst in Genf nicht mehr willkommen war. Fast zur selben Zeit, 1769, gründeten einige angesehene Neuenburger Bürger ein Verlagshaus und eine Druckerei: die Société typographique de Neuchâtel.

Die Stadt übernahm darauf eine herausragende Rolle in der Produktion und Verteilung von Untergrundliteratur. Zu den besten Zeiten hatte die Société typographique de Neuchâtel ein Vertriebsnetz mit fast hundert Buchhändlern. Ihr Geschäftsmodell bestand hauptsächlich darin, gebildete Kreise in Frankreich mit verbotenen Büchern zu beliefern, wobei sie sich gut organisierte Schmugglerbanden und ihre Pfade zunutze machte. So vermochte sie die überforderten Zensurbehörden des Ancien Régime auszutricksen.

Der Harvard-Historiker Robert Darnton stiess in den 1970er Jahren, als er über den republikanischen Verleger Brissot de Warville recherchierte, zufällig auf die vergessenen Archive der Société typographique. Dreizehn Sommer verbrachte er darauf in Neuenburg und durchsuchte die Archive. Ihm erschloss sich in diesem versunkenen Kuriositätenkabinett eine Perspektive auf die Geschichte der Aufklärung, die sich radikal von dem unterschied, was in den Schulbüchern stand. In seinen Büchern *The Business of Enlightenment* (1979) oder *The Forbidden Best-Sellers of Pre-Revolutionary France* (1995) zeigt Darnton die weltliche Seite der Aufklärung. Die asketischen Gelehrten, die fernab der Welt in griechische Klassiker versunken neue aufklärerische Ideen formulierten und mit ihresgleichen rasonierten, verkörperten lediglich das leuchtende Ideal, in dessen Schatten sich weitaus Profaneres sammelte: Unter anderem lockte die lustvolle Lektüre von Kolportage oder verbotenen Schund.

Auf den Lieferscheinen der Société typographique de Neuchâtel lässt sich kaum ein philosophisches, staatstheoretisches oder anderweitig abstraktes Werk entdecken; die Herausgabe der *Encyclopédie* von Denis Diderot und Jean-Baptiste le Rond d'Alembert bildete eine Ausnahme. Der Verlag lieferte vor allem Untergrundjournalismus, politische Pamphlete und anonyme Traktate nach Frankreich. Zum Teil erschienen die Schriften in Serie, so die *Chroniques scandaleuses*. Heute sind diese Publikationen weitgehend vergessen, damals aber genossen sie grosse Popularität. Vielfach handelte es sich um Erzählungen über einen gewalttätigen französischen Staat mit einer korrupten Führung. In der Welt dieser anonymen oder pseudonymen Schriften gaben sich die Regierenden wüsten Lüsten hin, vergnügten sich in Bordellen, besaßen geheime Harems, meuchelten ihre Gegner. Das Zentrum dieses «Deep State» sahen die Verfasser in den finsternen Folterkellern der Bastille; in der Realität waren die Zellen des Gefängnisses weitgehend leer.

Der Katalog der Société typographique enthielt neben vielen weiteren Rubriken eine un-



Hinter der Absperrung, vor Blicken geschützt, liegt der verlockende Spielplatz: Ein Mädchen mit Brettern auf einer Baustelle in der Friedrichstrasse (Ecke Unter den Linden) in Berlin-Mitte, 9. August 2014.

diese Schrift niemand, es ging nur das Gerücht, dass sie existierte, irgendwo verborgen in einer Bibliothek Europas: ein eigentlicher «Gral des europäischen Atheismus» (wie der Philosoph Fritz Mauthner schrieb).

Gegen Ende des 16. Jahrhunderts zirkulierten in der Gelehrtenwelt plötzlich Gerüchte, das Buch sei an diesem oder jenem Ort tatsächlich gesehen worden. Unversehens tauchten Schriften auf, die sich als das gesuchte Traktat ausgaben, deren Authentizität aber umgehend in Zweifel gezogen wurde. Die Suche nach dem Original glich, wie der Historiker Georges Minois feststellte, einer neurotischen Fixierung der Gelehrtenwelt. Tatsächlich liessen sich die verschiedenen gesichteten Exemplare nicht einem einzelnen Original zuordnen, sondern stellten Varianten des atheistischen Themas dar. Gleichzeitig entstand mit ihnen ein Markt für die Schrift, der sich flugs als hochlukrativ erwies. Drucker versahen die Werke mit dem Vermerk «authentisch», um die Spekulationen anzufa-

chen, und verwendeten zugleich raffinierte Techniken, um die Druckfrische zu verschleiern. Wer unter Verdacht geriet, das anonyme Traktat verfasst zu haben, war indes in Todesgefahr. In Genf denunzierte der Reformator Johannes Calvin den Atheisten Jacques Gruet als Autor und liess ihn zu Tode foltern – womit auch ein Konkurrent auf dem Gebiet des Geistigen die irdische Welt verliess.

Die Jagd nach dem *Traktat über die drei Betrüger*, einem Buch, das im Original nie existiert hatte, zeigt exemplarisch die Bedeutung von anonymen Schriften. Allein die Vorstellung seiner möglichen Existenz eröffnete einen neuen Horizont des Denkbaren. Wäre es tatsächlich möglich, dass Religionen allein dem Zweck dienten, das Volk gefügig zu halten? Waren sie nur ein Instrument, um Herrschaft zu legitimieren? Solche Visionen, die ein Leben jenseits überkommener Normen vorstellbar machten, waren in einer Zeit, in der Blasphemie noch immer streng geahndet wurde, gefährlich. Wenn sie



Der ehemalige US-Geheimdienstmitarbeiter und Whistleblower Edward Snowden spricht am 4. November 2019 aus seinem Exil in Russland zu Teilnehmern der Web-Summit-Konferenz in Lissabon.



Das Verschwinden in der Masse hat in China System: Probe für eine Parade zum hundertsten Jahrestag der Gründung der Kommunistischen Partei Chinas auf dem Tiananmen-Platz in Peking, 1. Juli 2021.



Sichtbar werden in der Gesellschaft oder abtauchen in die selbstverwaltete Anonymität? Das Autonome Jugendzentrum (AJZ) an der Limmatstrasse in Zürich nach der offiziellen Wiedereröffnung am 4. April 1981.



Der erste Banküberfall mit Geiselnahme in der Bundesrepublik, auf eine Filiale der Deutschen Bank an der Prinzregentenstrasse in München am 4. August 1971. Geiselnnehmer Hans Georg Rammelmayr steigt in den BMW.

Bilder: Keystone / Armando Franca, Keystone / Roman Pilipey, Keystone / Christoph Egle, Keystone / Alfred Strobel

auffällige Kategorie «livres philosophiques», wie sie ausgerechnet hiessen: alles kompromittierende Literatur, Subversives, Kolportage und Raubdrucke (Urheberrechte des Autors gab es damals noch nicht, zu Schaden kam bei einem nicht autorisierten Nachdruck der Originalverlag). Der Katalog der «livres philosophiques» war nur unter der Hand erhältlich. Zur verbotenen Literatur gehörten das *Traktat über die drei Betrüger*, aber auch Mirabeaus 1783 erschienenes Werk *Erotika Biblion* – angeblich fungierte der Vatikan selbst als Verleger – sowie der anonym verfasste Roman *L'Académie des dames, ou Les Sept entretiens galants d'Alosia* in einer besonders wertvollen Ausgabe mit grafischen Drucken. Es handelt sich um einen Dialog zweier Damen über die Freuden des Ehevollzugs, in dem Sätze stehen wie: «Je contemple, mon Amour, avec un sensible plaisir, le champ de Venus, j'admire sa beauté, il est petit, il est étroit, il est semé des roses» («Ich betrachte, meine Liebe, mit wahren Vergnügen das Feld der Venus, ich bewundere seine Schönheit, es ist klein, es ist schmal, es ist mit Rosen übersät»). Die Autorschaft wird Nicolas Chorier zugeschrieben, damals Stadtadvokat von Grenoble.

Für den Transport über die Schmuggelrouten wurden die verbotenen Schriften in oder unter anderen Publikationen versteckt. Die besonders brisanten «philosophischen» Bücher wurden mit einem X markiert: Es zeigte an, dass die Druckbögen der subversiven Literatur mit jenen der harmloseren Art vermischt werden sollten («marier»). Gerne wurden etwa *Erotika* inmitten der Druckbögen religiöser Werke versteckt. Wie heute im Internet zirkulierten auch damals im Untergrund der offiziellen Kommunikationsströme Pornografie und politische Anarchie.

Wo anonym publiziert wird, braucht es Vertrauen. Wenn Wissen und Waren ohne Autorschaft und ohne staatliche Kontrolle zirkulieren, besteht immer die Gefahr, dass falsche Identitäten vorgetäuscht werden und Leute mit unlauteren Absichten mitmischen. Anonyme Märkte vermögen Glaubwürdigkeit allerdings nur durch Beteuerungen und symbolische Zeichen zu ver-

mitteln. Als der Cyber-Bunker von Traben-Trarbach entdeckt wurde, flog auch die Plattform *DarkMarket* auf: Sie hatte vorgegeben, alles anders zu machen als der kriminelle Untergrund, keine Waffen, keine Drogen, kein Kindsmisbrauch. Es hiess, der Server werde von einer Gruppe von Frauen betrieben, was Vertrauen erwecken und die staatlichen Überwacher täu-

Für den Transport wurden die verbotenen Schriften in oder unter anderen Publikationen versteckt – pornografische Druckbögen etwa mit religiösen Werken vermischt.

schen sollte. Die Polizei enthüllte dann allerdings das übliche illegale Material; der Betreiber war ein Mann in Australien.

Im Fall der *Société typographique de Neuchâtel* war es gerade umgekehrt: Der «Hub» des Untergrunds wurde von diesem selbst ausge-trickst. Der Historiker Robert Darnton zeichnet nach, wie die Gesellschaft von einem angeblichen Buchhändler in Troyes systematisch hinter Licht geführt wurde. Er gab sich als verarmter, aber einflussreicher Vertreter des französischen Geburtsadels aus, bestellte zuerst nur einzelne, harmlose Schriften, dann immer mehr und immer Gewagteres, Verbotenes, Zensiertes. Die Wortgewandtheit und die vielen charmierenden Briefe mit allerlei Gerüchten und brisanten Geschichten aus der französischen Gesellschaft kontrastierten mit seiner geringen Zahlungsbereitschaft. Als die *Société typographique* zusehends ungeduldig wurde, sandte der vermeintliche Buchhändler einen Eberkopf nach Neuenburg, «noch heiss von der Jagd», mit ausführlichen Rezepten, wie er zuzubereiten sei. Irgendeinmal meldete er sich nicht mehr, die *Société typographique* blieb auf den unbezahlten Rechnungen sitzen.

Betrug war aber nicht die Regel. Der Handel mit klandestiner Literatur und kritischen Schriften am Vorabend der Französischen Revolution lief in der Regel gut und war lukrativ – wenn er



Bild: Keystone / Rue des Archives

Wer könnte man sein?
Lorbeer und Champignon
an einem Kostümball in
Paris, 24. März 1949.



Bilder: Bruno Barbey / Magnum Photos, Patrick Zachmann / Magnum Photos

auch nicht unbemerkt blieb. Schon lange war Neuenburg unter Beobachtung, hatte gar eine Verwarnung (eine *note menaçante*) des französischen Botschafters erhalten: Die skandalösen Schriften, die sich oft gegen den König richteten, müssten umgehend gebannt werden. Der Protest blieb allerdings folgenlos. Das Problem löste sich im Lauf der Zeit von selbst: Zuerst wurde der Konkurrenzdruck unter den Buchhandlungen an der Grenze zu Frankreich, welche die Zensur zu umgehen wussten, immer stärker. Dann schränkte Frankreich den Import von Büchern massiv ein. Das filigrane Netz der Schmugglerwege wurde obsolet. Die Société typographique de Neuchâtel war von ihrer Lebensader abgeschnitten und darbtte dahin, bis sie 1798 ganz von der Bildfläche verschwand.

Wenn bisherige Kanäle versperrt oder stärker kontrolliert wurden, suchte sich die subversive Kommunikation neue Wege. Technologische Innovationen halfen dabei. Im 19. Jahrhundert kam die Dampfmaschine auf und ersetzte die handbetriebene Gutenberg-Druckmaschine. Auf den dampfbetriebenen Rotationsdruckmaschinen liefen die Druckbögen fortlaufend über eine Rolle, was es erlaubte, im industriellen Massstab zu drucken. Nun wurden Zeitungen zu einem Breitenmedium: 1836 erschien in Frankreich die erste Massenzeitung im heutigen Sinn. Zeitgleich wurde das Postwesen revolutioniert: Briefe wurden mehrmals täglich abgeholt und zugestellt. In Grossbritannien richtete die Regierung in den Hinterräumen der offiziellen Poststellen *secret offices* ein, um verdächtige Briefe zu öffnen und gekonnt wieder zu versiegeln. Derweil unterlief die private «Penny Post» die staatliche Überwachung und etablierte sich als kostengünstige Alternative. Überall in Europa fanden anonyme Briefe so den Weg in die Presse. Gerüchte, Denunziationen, aber auch wertvolle Informationen über Sachverhalte, die vertuscht worden wären, vermochten vermittelt über das

Der Priester hört blind zu: Beichte nach orthodoxem Ritus im südpolnischen Czestochowa, 1979.

Vertrauen ist gut, Überwachen ist besser: Sicherheitsdienst des Kaufhauses Tati in Paris, Januar 2001.

Zeitungswesen Aufsehen zu erregen. Es war ein Kreislauf, der beiden Seiten diente – der Presse wie den Verfassern und Verfasserinnen anonymer Schriften.

Anonymität war im bürgerlichen Zeitalter eng mit dem Ideal der erwachenden demokratischen Öffentlichkeit verbunden: Die politischen Debatten standen grundsätzlich allen offen, ungeachtet von Stand, Stellung und Geschlecht. Der Name des Absenders besagte gemäss dieser

Anonym eingereichte Leserbriefe förderten den Umsatz der Zeitungen. Man war derart auf sie angewiesen, dass die Redaktionen sie oft gleich selbst verfassten.

Vorstellung nichts über die Geltung der vorgetragenen Argumente. Er war überflüssig, unter Umständen sogar hinderlich. Doch mit den neuen Mitteln der Anonymisierung im Zeitungsmedium wurden auch Intrigen geschmiedet, wurde inoffizielles Wissen ausgetauscht und entfalten Gerüchte – die unehelichen Geschwister der Argumente – ihre subversive Energie.

Wie bei den Aufklärern, die Schund konsumierten, zeigte auch das Bürgertum sein anderes Gesicht: Die Träger der neuen bürgerlichen Öffentlichkeit, die in den Kaffeehäusern die Zeitung lasen und über Politik diskutierten, bedienten sich der Anonymität, um Ränke zu schmieden, Konkurrenten auszuschalten, Gegner zu denunzieren. Jede öffentliche Person, so lässt sich in einer 1855 veröffentlichten, paradoxerweise selbst anonymen Kampfschrift gegen die Anonymität in der Presse lesen, habe es mit einer Heerschar von unsichtbaren Gegnern zu tun: Sie könne ihn aus dem Schutz der Finsternis heraus angreifen, was den Kampf auf seiner Seite aussichtslos mache. «Wir leben buchstäblich in Glashäusern, durch die die Presse blendet wie die Sonne durch unsere Fenster», schrieb der Autor.

Bereits im französischen Parlament der Revolutionsjahre, das unter Wellen anonymer Briefe sichtlich litt, war der Ruf ertönt: «Au feu,

au feu les lettres anonymes» – ins Feuer damit! Mitte des 19. Jahrhunderts nun entstand eine rege Debatte um die Signierpflicht im Zeitungswesen. Der belgische Staat versuchte, alles Anonyme in der Presse zu verbieten; vergeblich. Andere hofften, gerade durch die Anonymität die aristokratische Herrschaft ins Wanken zu bringen. «Anonym hinten – anonym vorne – anonym überall. Da stürzte mir ja ein thurmshohes Staatsgebäude zusammen!», liess Karl Gutzkow, einer der namhaften Autoren des deutschen Vormärz, 1858 in seinem Theaterstück *Anonym. Oder die papierne Welt* den Adjutanten Sinclair ausrufen – in der Zuversicht, dass die aristokratische Macht alsbald auch in Deutschland ins Wanken gebracht werden könne. Auch der junge Journalist Karl Marx war ein grosser Verfechter der Anonymität, er publizierte selbst anonym in der *Rheinischen Zeitung*. Später, als Philosoph und Vordenker der internationalen Arbeiterbewegung, hatte er nur noch Verachtung für seine Gegner übrig, die ihre Angriffe unter dem Schutzschild der Anonymität führten.

Die damaligen Debatten um die Offenlegung der Autorschaft verweisen auf die tiefe Ambivalenz des Anonymen. Gab es nicht Stimmen, die zu Recht Missverhältnisse anprangerten und ihren Namen aus Selbstschutz geheim halten mussten? Konnten sich Autoren nicht ehrlicher äussern, wenn sie nicht ihre Person in die Waagschale werfen mussten? Glänzte das Wissen berühmter Autoren nicht vielleicht doch nur wegen des Namens, mit dem es signiert war? Anonymität war das Mittel, die Zitadellen der politischen Macht anzugreifen, ohne selbst zugrunde zu gehen – allerdings immer auf die Gefahr hin, unversehens blossgestellt zu werden.

Briefverkehr und Pressewesen ermöglichten es auch bis dahin nicht gehörten Stimmen, sich zu äussern. *Letters to the editor*, im deutschsprachigen Raum «Leserbriefe» genannt, wurden zu einer zentralen politischen Institution in Grossbritannien. Diese Zuschriften waren grösstenteils nicht signiert. Die Zeitungen waren auf sie angewiesen, um absatzfördernd Leben in ermüdende Debatten zu bringen – so sehr, dass die Redaktionen sie oft gleich selbst verfassten. Poli-

tische Revolten der Frühindustrialisierung wurden über diesen Kanal angekündigt, über oft kunstvolle, poetische anonyme Briefe. Die Gutsherren sollten die Getreidepreise senken, sonst gingen ihre Höfe in Flammen auf, hiess es beispielsweise. Stets stellte sich die Frage: Waren die anonymen Drohbriebe von fanatischen Einzelnen erfasst, oder stand mehr dahinter – ein ganzes Kollektiv? Tatsächlich folgten diesen Vorformen des Klassenkampfes bald auch reale Aktionen, so dass die Zeitungen genötigt waren, die Flut anonym politischer Drohungen einzugrenzen, um die Revolten nicht weiter anzuzünden.

In allen Erscheinungsformen des Anonymen spiegelt sich letztlich eine bestimmte gesellschaftliche Konstellation. In der Reformationzeit waren es die religiösen Häretiker zwischen Vatikan und Luther, die sich ihrer bedienten, in der Abenddämmerung der mittelalterlichen Ordnung die Radikalaufklärer, im erwachenden Kapitalismus der revolutionäre Untergrund des Klassenkampfes. In der Gegenwart sind es technisch versierte Nerds, politische Aktivisten, die sich eine freiere Gesellschaft ersehnen oder reaktionäre Phantasien zelebrieren.

Gesellschaften sind darauf angewiesen, dass sie ihre Mitglieder und das, was sie tun, identifizieren können. Eine vollkommen transparente Gesellschaft jedoch ist undenkbar: Sie verlöre jede Dynamik und damit jede Möglichkeit, sich auf neue Herausforderungen einstellen zu können. Die anonymen Stimmen aus dem Untergrund, aus den Hinterhöfen des öffentlichen Lebens, signalisieren vor allem eines: eine Gesellschaft im Umbruch. Die Geschichte wiederholt sich nicht, aber von den Neministen bis zum Cyber-Bunker lehrt uns der Umgang mit Anonymität eine gewisse Gelassenheit. Jede Zeit hat ihre von der Macht unbeobachtbaren Räume, in der neue Ideen und Formen – visionäre und korrupte – ausprobiert werden. Nur über ein Abweichendes lassen sich die herkömmlichen Normen neuen Realitäten anpassen. Sobald die Gesellschaft sich angepasst hat, verlieren die subversiven Stimmen schnell ihre Brisanz.

Irgendwann in der Zukunft werden Studiosi mit Aktenmappen und glänzenden Augen in den

musealen «Bunkern des Bösen» in Daten stöbern wie heutige Gelehrte in den Archiven der Société Typographique de Neuchâtel. Vielfach werden die Namen hinter den Dateien, die sie entdecken, bedeutungslos sein, ähnlich den vergessenen Urhebern von Werken in den Archiven Neuenburgs. Wenn die Forscher auf Schund, Banales, Verbotenes stossen, wird sich die Anonymität der Verfasser als Gnade vor der Geschichte erweisen. Doch vielleicht entdecken die Forscherinnen und Forscher unversehens auch anderes: grandiose Visionen, längst vergessen, weil sie namenlos geblieben sind. |G|



Felix Keller, Jahrgang 1964, ist Titularprofessor für Soziologie an der Universität St. Gallen. Zuvor lehrte und forschte er in Zürich, Lausanne, Luzern und Paris. Zu seinen Fachgebieten gehören die Geschichte der Sozialforschung, Fragen der Produktion und Legitimation von Wissen sowie Gesellschaftsutopien. Diesen Herbst erscheint von ihm bei Velbrück das zweibändige Werk *Anonymität und Gesellschaft*.

ANZEIGE



Geborgenheit



Weiterführende Literatur

- Hannah Barker: *Newspapers, Politics, and Public Opinion in Late Eighteenth-Century England*. Oxford 1998.
- Adolf Braun: *Die Anonymität in der Presse*. Berlin und Heidelberg 1918.
- Robert Darnton: *Literaten im Untergrund. Lesen, Schreiben und Publizieren im vorrevolutionären Frankreich*. Frankfurt am Main 1988.
- Elizabeth L. Eisenstein: *Die Druckerpresse. Kulturrevolutionen im frühen modernen Europa*. Wien und New York 1997.
- Georges Minois: *Le traité des trois imposteurs. Histoire d'un livre blasphématoire qui n'existait pas*. Paris 2009.
- Martin Mulsow: *Die unanständige Gelehrtenrepublik. Wissen, Libertinage und Kommunikation in der Frühen Neuzeit*. Stuttgart 2007.
- Yann Perreau: *Incognito. Anonymat, histoires d'une contre-culture*. Paris 2017.
- Michel Schlup (Hg.): *L'édition neuchâtelaise au siècle des Lumières. La Société typographique de Neuchâtel (1769–1789)*. Neuenburg 2002.

Privatlinik 
Meiringen

CH-3860 Meiringen
Telefon +41 33 972 81 11
www.privatlinik-meiringen.ch

Ein Unternehmen der Michel Gruppe

Ärztliche Leitung:
Prof. Dr. med. Thomas J. Müller

Wo Patienten auch Gäste sind.